

Der große Irrtum.

W.B. // Kriegsbericht Walter Duhrow (PA). Die Schützenpanzerwagen müssen halten. Ungehindert rumpeln die gebändigten Motoren. Keine Klirren Ketten und Panzerung, die Grenadiere springen von ihren Sigen. Was ist denn los? Warum geht es nicht weiter?

Die Panzer der Kampfgruppe 2 einer Panzergrenadierdivision sind auf Abwehr gestochen, die sich nicht so einfach überfahren läßt. Sie fühlen nach rechts und nach links, um eine empfindliche Stelle des Gegners zu finden. Aber von allen Seiten schlägt ihnen rasendes Pakfeuer entgegen. Eine gut getarnte feindliche Batterie hat sich auf die Schützenpanzerwagen eingeschossen. Diese müssen nach rechts ausweichen und sollen in einer Senke in Deckung gehen. Das heißt also: der Gegenangriff ist da. Drei Tage war er zügig vorwärts gegangen. Die Grenadiere hatten die Sowjets, die im Raum des unteren Dnjepr nordwestlich Kriwoj Rog einen tiefen Einbruch erzielt und versuchten, die Durchbruchsstelle nach den Flanken zu erweitern, zurückgeworfen, ihnen mehrere Ortschaften entzogen und Hunderte von Gefangenen gemacht. Nun mit einem Male — auf halbem Wege zum befohlenen Ziel — sollte der Gegenstoß verebben?

Durch eine Aufschübe der Feindsicht entzogen, fahren die Schützenpanzerwagen über die Höhe und gehen in der breiten Senke, weit auseinandergezogen, in Deckung. Der Tag begann mit nachkaltendem Nebel, der einem in den Nacken kroch. Nun hat der Wind den Nebel verjagt und die Wolken zerrissen. Die Sonne steht frei am Himmel und zeigt die herblichen, abgeernteten Acker.

Die Sowjets schicken Aufklärer. Sie werden wütend empfangen, drehen ab und entkommen. Leider, — denn jetzt werden sie uns die Artillerie auf den Hals hegen. Es dauert auch nur wenige Minuten, dann steht man uns die ersten Schüsse vor die Nase — geradewegs auf den Rücken der deckenden Bodenwelle. Der Feuerhagel ist entfesselt. Es wird langsam ungemütlich. Sie schütten Granaten und Schrapnells über die Senkung hinaus. Die Grenadiere greifen zu den Spaten, schaufeln Löcher, ruhig und gelassen, als wäre der Tod ihnen nicht auf den Fersen. Nun brausen auch die feindlichen Schlachtkrieger heran. Es sind jedesmal nur sechs Maschinen, aber sie kommen oft, sie lösen sich fast pausenlos ab. Die Bomben wühlen die Erde auf, und die Bordkanonen speien ihre Geschosse erbarmungslos zwischen Männer und Gefährte. Jäh hämmert den schwarzen Maschinen das Abwehrfeuer entgegen. Aber die Bolschewisten beißen sich fest und haben wie Ascheiter auf das gestellte Wild. Vier Stunden hintereinander bleibt es so.

Die Grenadiere haben sich mit dem Unabänderlichen abgefunden. Gleichmütig nehmen sie den heftigen Beschuß hin. Sie haben sich schon anderswo durch die Hölle geschlagen. Sie sind hart und verwegen geworden und — sie bauen selbst auf ihren Kommandeuren. Die einen liegen in ihren Löchern und warten. Als ihnen das Warten zu lange dauert, suchen sie sich eine Beschäftigung. Hier liest einer nochmals die letzten Briefe, die ihm die Feldpost brachte, dort packt einer seinen Brotbeutel aus und beginnt zu essen. Ein dritter benutzt die unfreiwilige Pause und zieht den Lauf seiner Maschinenpistole durch. Andere stehen neben ihren Wagen und rauchen. Sie ziehen die Köpfe ein und fluchen, wenn die Granaten allzunah einschlagen. Vier besonders Verwegene sind dabei, die Führer zu rufen, die ihnen heute morgen, herrenlos über den Weg liefen. Unerfrocken verharren die Männer an den Maschinen, gewehren und Flakgeschützen und freiben die Angreifer taubblütig auseinander, so oft sie sich bilden lassen.

Wieder durchdringt das Motorengedröhl der feindlichen Flugzeuge den Lärm der tadenden Maschinengewehre und das Krachen der herfenden Granaten. Nun wagt sich gar eine ganze Staffel heran. Feulend stürzen die Sowjetbomben auf die Schützenpanzer zu. Doch nur wenigen Maschinen gelingt es, die Senke zu überfliegen. Dieses Mal werfen sie aber keine Bomben — sie haben uns Flugblätter zugebracht. Sie wollen den Grenadiere einreden, die Kraft der deutschen Wehrmacht sei erschöpft. Die Grenadiere kennen den Inhalt dieser und ähnlicher Flugzettel schon. Sie können nicht einmal mehr über die Dummheit dieser Agitation lachen. Aber sie sparen nicht an Munition, um den Bolschewisten ihre Antwort ohne Säumen hinterdrein zu geben. Zwei feindliche Maschinen trudeln brennend hinter die Linien.

Die Grenadiere kennen die Kraft der deutschen Wehrmacht besser. Sie wissen, daß ein paar hundert Kilometer aufgegeben Boden nicht den Krieg entscheiden. Sie wissen, daß sie noch tief im feindlichen Land stehen und sich an allen Brennpunkten tapfer schlagen. Am unteren Dnjepr eingeschert, um eine bedrohliche Einbruchsstelle der Sowjets zu bereinigen, sind sie bereits am ersten Tage 35 km tief in die überlegenen feindlichen Kampfverbände hineingestochen. Nun liegen sie den vierten Tag im Kampf, und das Schlachtfeld, das sie zurückließen, kündigt von der Wucht der deutschen Waffen. Viele tote Bolschewisten liegen auf der breiten und tiefen Fläche, die kämpfend durchgemessen wurde, zerflossene Lastkraftwagen, verlassene Pakgeschütze, durch Volltreffer erlöbige Flakstellungen, umgestürzte Wagen. Pferdeleichen, brennende und zertrümmerte „T 34“ hier und da — das sind die stummen Zeugen für die Wucht des Gegenangriffes. In den genommenen Stellungen sieht es wüst aus. Ausrüstungsgegenstände, Maschinenpistolen, Riften voller Munition, im Stich gelassene Lebensmittel, Panzerbüchsen, Handgranaten — alles wird durcheinander. Die Sowjets wählten sich schon zu sicher auf dem eingebildeten Siegesmarsch an die deutschen Grenzen. Mengen an Material wurden unverfehrt im Stich gelassen, als man die Faust einer einzigen zuschlagenden deutschen Division zu spüren bekam.

Der Traum, man besäße endlich das Gesetz des Bandelns und könnte die Deutschen treiben, erwies sich immer aufs Neue als ein großer Irrtum. Kolonnen bolschewistischer Gefangener zogen in den vier Tagen des harten Kampfes in die Gefangenenlager, elend und zerflossen, von den Schweden der Niederlage gezeichnet. Ein seltsames Gemisch von Menschen war es, das uns da begegnete: Sibiriaten, denen Falschheit und Lüge aus den Gesichtern sprang; stierartige, verbissen dreinschauende Männer in den besten Jahren, fanatisiert und abgebrüht, ohne Zweifel Angehörige einer Elitetruppe Stalins; daneben jedoch erbarmungswürdige Gestalten im Knabenalter, bejammernswerte Geschöpfe mit Kindergesichtern, die am ganzen Leibe zitterten und froh waren, der Hölle des Gefechts entronnen zu sein, und mit ihnen solche, die auf Grund ihres hohen Alters nie mehr daran gedacht haben mögen, noch einmal in ihrem Leben Waffen tragen zu müssen. Und zwischen ihnen Zivilisten, Ukrainer, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten und von der Straße fort ohne Uniform nur mit einem Gewehr bewaffnet in die bolschewistischen Kolonnen gezwungen wurden. Wer dieses Gewirr an unterschiedlichen

Menschen sieht, dem drängt sich die Ueberzeugung auf, daß hier zur Masse zusammengewürfelte Reserven in den Kampf geworfen wurden, um eine Entscheidung um jeden Preis noch vor Einbruch des Winters zu erzwingen. Und die Waffen? Die erbeuteten Infanteriewaffen trugen die Jahreszahl 1943. Sie sahen roh und ungehobelt aus, als wären sie in größter Hast hergestellt. Die Lebensmittelkonserven stammten aus Amerika, ein Teil der Lastkraftwagen auch, dazu ein Teil der Pakgeschütze und der Panzerbüchsen, auch zerflossene amerikanische Panzer blieben auf der Strecke.

Wie anders wirkt dagegen das Bild auf den Rollbahnen, auf denen die deutschen Bataillone und Regimenter auf dem Marsch nach vorn sind. Funkelnagelneue Schützenpanzerwagen, motorisierte Batterien, verbesserte „Tiger“ und Sturmgeschütze — deutsche Erzeugnisse und Ergebnisse der Rüstungsarbeit im vierten Kriegsjahr, Gefährte und Geschütze, denen man schon äußerlich die Gebiegenheit und den Wert ansieht. Kolonnen um Kolonnen ziehen an die Front, ein Bild der geballten deutschen Kraft wie in den ersten Tagen des Krieges.

Staumend bewunderte ein gefangener Bolschewist, ein Oberleutnant, diese endlosen Kolonnen. Ergriffen hob er die Hände, als banne ihn ein unwirkliche Erscheinung. Er mag in diesem Augenblick den großen Irrtum erkannt haben, der ihn und viele andere in den bolschewistischen Armeen befiel, als die deutschen Abwehrbewegungen immer weiter nach Westen liefen. Ein Volk kann an Schwäche zugrunde gehen — aber auch am Irrtum.

Der Wind treibt die Flugblätter in die vergilbten Maisfelder, die von den Geschossen zerwühlt sind. Die Panzer haben Luft geschaffen. Es geht weiter — dem Tagesziel entgegen.

Englische Gefangene von Xeros in Athen.

W.B. Kriegsbericht Karl Drehsen (PA) schreibt: Ein deutsches Kriegsfahrzeug macht am Morgen des 19. November an der Pier im Piräus fest. Es kommt von Xeros und hat die ersten gefangenen Engländer der Insel an Bord, die sofort das Schiff verlassen und am Kai ihren Abtransport in das Gefangenen Durchgangslager erwarten. Einige von ihnen haben ihre Stahlhelme noch auf, die meisten aber liegen ihn auf der Insel. Ihre Gesichter zeigen einen apathischen Ausdruck. Nur an der Haft, mit der sie ihre Zigaretten rauchen, ist die innere Erregung erkennbar.

Zwei englisch sprechende Soldaten unserer Kriegsmarine versuchen, Fragen zu stellen. Denn es ist ja aufschlußreich, das Kampfgeschehen einmal mit den Augen des Gegners zu betrachten.

Zuerst unwillig, dann aber aufgeschlossener geben sie ihre Eindrücke preis. Die Frage nach ihren Familienverhältnissen lockert sie auf. Es sind einige Unverheiratete, die meisten aber sind verheiratet und haben auch Kinder. Die erste Frage, die die Gefangenen stellen, ist, ob sie nun nach Hause schreiben dürften, sie hätten über drei Monate keine Post mehr bekommen. Seit 1940, also bald vier Jahre, seien sie nicht mehr in Urlaub gewesen. Wie oft deutsche Soldaten Urlaub bekämen, wollen sie wissen. Dann vergleichen sie ihre stark zerflossenen Uniformen mit denen der deutschen Soldaten, befühlen den Stoff, sehen sich verwundert an und schweigen. Es ist für uns unsehbar zu erraten, was sie sich denken und was ihnen von der englischen Agitation erzählt worden war.

Am Thema „Kampf um Xeros“ wollen sie wohl gern vorbeigehen, denn die Erinnerung an diese Tage ist ihnen sichtlich unangenehm. Aber nicht die Demütigung des Besiegten ist es, sondern die Erinnerung an die furchtbaren Stunden, die sie durchlebt hatten, und in denen jeder von ihnen bereits mit dem Leben abgeschlossen hatte. Die Felsenbefestigungen der Insel waren so hervorragend angelegt, daß niemand von ihnen geglaubt hätte, es könne jemals ein Feind seinen Fuß auf dies steinigen Land setzen. Dazu kamen die unzähligen schweren und leichten Waffen. Die 3000 Engländer waren der festen Zuversicht, diese Insel niemals preisgeben zu müssen. Sie

Sochens Lanter.

W.B. Kriegsbericht A. F. Teschemacher (PA). Bis zu dem Augenblick, als der feindliche Lanter versenkt wurde und der Kommandant ihm die Hand auf die Schulter legte und fragte: „Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen?“ wußte niemand an Bord, daß der schmächtige Junge vom Niederrhein auf den Namen Sochen hörte. Seine Kameraden nannten ihn Wofes, da er der jüngste Matrose an Bord war. Sochen war nach gründlicher Ausbildung in der Heimat auf das U-Boot gekommen und machte nun seine erste Feindfahrt. Da er aufgeschossen war und sich überall große Mühe gab, nahm man ihn nach kurzer Zeit mit als Ausguck auf die Brücke. Der zweite Wachoffizier wies ihn in die schwere Aufgabe der Brückenwache ein. Zweimal vier Stunden am Tage stand Sochen von nun ab mit dem W.D. (dem Wachoffizier), einem Bootsmann und einem älteren Matrosen als Ausguck auf der Brücke. Zweimal vier Stunden am Tage trug er für seinen Abschnitt die volle Verantwortung für das Boot. Unablässig wanderten seine Augen hinter den Gläsern des Horizonts ab, die Rimm und das Meer. Vier Stunden sind eine lange Zeit, besonders wenn nichts passiert, wenn kein Fahrzeug, kein Flugzeug erscheinen will. Und nie darf die Aufmerksamkeit nachlassen. Der W.D. hatte in den ersten Tagen zu ihm gesagt: „Von Ihren Augen hängt das Wohl und das Wehe des Bootes ab, von Ihrer Aufmerksamkeit das Leben der Kameraden und auch der Erfolg.“

So waren Tage vergangen und hatten sich zu Wochen aneinandergereiht. Wieder stand Sochen als Backbord-vorderer Ausguck und kammte zentimeterweise Wasser und Himmel ab. Es war gegen Sonnenaufgang und noch recht kalt. Man konnte zwar die Rimm bereits ziemlich klar erkennen, und die See hob sich gegen den heller werdenden pastellfarbenen Himmel gut ab. Vor ein paar Sekunden war ein heißer Schred durch Sochen hindurchgegangen. Er hatte deutlich im Glas ein Flugzeug auf das Boot zukommen sehen. Oder war es doch eine Wölwe, wie vor ein paar Tagen, die langsam gegen den Wind segelte? Nein, diesmal war es wirklich... Gerade wollte Sochen dem Wachoffizier Meldung machen, da schlug das Was ein, zweimal die Flügel und setzte weiter. Sochen atmete so tief auf, daß der Bootsmann neben ihm sich umfah.

Langsam verannen die Stunden. Der Kommandant war bereits oben gewesen, hatte die Meldung entgegengenommen und eine Zeilang verweilt. Noch eine halbe Stunde, dachte Sochen, dann kann ich meine klammten Finger aufbauen, dann kann ich heißen Tee trinken und etwas essen. Mechanisch nahm er das gerade frisch gepuzte Glas an die Augen und glaubte zuerst, es sei ein Fädchen vom Lappen auf der Linse,

Der O.H.W.-Bericht von gestern.

Vorstoß auf Kiew gewinnt Boden.

An der Ostfront gehen trotz schlechten Wetters die heftigen Kämpfe unvermindert weiter.

Mehrere feindliche Vorstöße gegen den Brückenkopf C h e r j o n scheiterten.

Am Brückenkopf K i t a p o l und im großen D n e p r - b o g e n wurden auch gestern Angriffe der Sowjets unter Abriegelung einiger Einbrüche in harten Kämpfen abgefohlen.

Schließlich K r e m e n t s k u g gelang es dem Feind, mit starken Infanterie- und Panzerkräften in unsere Linien einzubrechen. Im Gegenstoß wurde eine feindliche Kampfgruppe mit zahlreichen Panzern und Geschützen vernichtet.

Im Raum westlich K i e w gewann der eigene Angriff unter ständiger Abwehr zahlreicher feindlicher Gegenangriffe und unter schwierigen Geländeverhältnissen langsam weiter an Boden. Die gestern als eingeschlossen gemeldeten starken feindlichen Kräfte wurden aufgerieben. Insgesamt erbeuteten oder vernichteten unsere Truppen dort in den letzten vier Tagen 199 Panzer, 554 Geschütze aller Art, 800 Maschinengewehre und Granatwerfer sowie 166 Kraftfahrzeuge. Die Sowjets hatten hohe blutige Verluste. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht.

Im Kampfraum von S o m e l dauern die erbitterten Kämpfe mit den westlich und nördlich der Stadt eingebrachten feindlichen Kräfte an. Mehrere Umfassungsversuche wurden durch eigene Gegenangriffe vereitelt und dabei Angriffsstößen der Sowjets geschlagen oder zurückgeworfen.

Nordwestlich K i e w e l machte unser Gegenangriff nach Abwehr heftiger feindlicher Gegenstöße weitere Fortschritte. 17 Sowjetpanzer wurden abgeschossen.

An der übrigen Ostfront fanden keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt.

An der süditalienischen Front verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff in der vergangenen Nacht Anlagen und Schiffsanfassungen in den Häfen von L a M a d a l e n a und P a s t i a mit Bomben aller Kaliber an.

Wenige feindliche Störflüge z u g e überflogen in der Nacht das nördliche Reichsgebiet. Bei Bombenabwürfen des Feindes auf einige Orte in Südfrankreich hatte die Bevölkerung erhebliche Verluste.

P a s t i a ist eine wichtige Hafenstadt an der Nordspitze Korzikas, L a M a d a l e n a eine Seefestung an der Straße von Bonifacio zwischen Korzika und Sardinien. D. Schriftl. (Wiederholt, da in einem Teil der gestrigen Auflage nicht enthalten.)

hatten ja auch noch 5000 Badoglio-Soldaten auf ihrer Seite, ein englischer General befehligte beide Truppen.

Die Gefangenen machen keinen Hehl daraus, daß sie sich sehr verteidigt haben. Als aber dann die Stukas eingriffen, eine Batterie nach der anderen zum Schweigen brachten, ihre so gut ausgebauten Stellungen in Stücke rissen und mit den Bomben im Tiefflug ihre Reihen niederwühlten, da erlachte sie lähmendes Entsetzen, ihr Widerstandswille war gebrochen. Als sie dann nach der Kapitulation auf einem deutschen Kriegsfahrzeug in die Gefangenschaft fuhren, fanden sie nach drei Tagen und Nächten zum ersten Mal tiefen Schlaf und konnten wieder klare Gedanken fassen. Alle hatten nahezu an das gleiche gedacht: die Verheirateten an ihre Frauen und Kinder, die Unverheirateten an Vater und Mutter.

Sie bitten zum Schluß noch, ihren Angehörigen kurze Grüße übermitteln zu dürfen, und schreiben eilig ihre Anschriften mit einigen Worten, daß sie in Gefangenschaft, aber fit und wohl seien, auf kleine Zettel. Don't worry (macht euch keine Sorgen) steht auf fast jedem Zettel. Dann bitten sie um Brot, denn seit drei Tagen hätten sie nichts mehr zu essen bekommen. Sie seien vollständig überfordert worden, aber nicht durch die Landung — die hätten sie früher oder später doch ermartet — sondern durch den Sieg der Deutschen, den sie nicht für möglich gehalten hätten.

erkannte dann aber, daß es sich um zwei Mastspitzen handelte. Aufgeregt verständigte er seinen Wachoffizier, der seine Beobachtung bestätigte, den Kommandanten auf die Brücke rief und Sochen anerkennend auf die Schulter schlug.

Die Jagd begann. Der Kommandant brachte das Boot auf neuen Kurs, parallel zum Lanter, denn als solcher konnte das Fahrzeug inzwischen ausgemacht werden. Was dann kam, erlebte Sochen so, wie er es oft in der Wochenjagd gesehen hatte. Zwei Torpedos zischten los, und im Boot war alles mäuschenstill. Dann gab es zwei gewaltige Detonationen. Der Lanter war getroffen! Im Boot war großer Jubel. Später, als das Boot wieder auftauchte, durfte Sochen auf die Brücke, obwohl seine Wache vorbei war. „Sa“, sagte der Kommandant und zeigte auf die brennenden Brackteile, „das war Ihr Dampfer. Wie heißen Sie eigentlich mit Vornamen?“ Als einige Tage später im Wehrmachtsbericht die Erfolge deutscher Unterseeboote bekanntgegeben wurden, hieß es: „... darunter ein wertvoller Lanter von 12000 BRT.“ Das war Sochens Lanter, der Lanter, den er zuerst gesehen hatte.

Neuer Terrorangriff auf Sofia.

Die bulgarische Hauptstadt wurde am Mittwochmittag erneut von angloamerikanischen Flugzeugen angegriffen. Die Luftangriffe warfen ihre Bomben in dicht besiedelten Stadtvierteln ab. Bisher werden fünf Tote gemeldet. Vier Flugzeuge wurden abgeschossen. Im S o b r a n j e erklärte Ministerpräsident B o s h i l o f f, daß wieder unschuldige und hilflose Menschen getötet und verwundet worden seien. Den bulgarischen Kämpfern, die mit Mut und Tapferkeit an den Luftkämpfen teilgenommen haben, sprach er Dank und herzliche Wünsche aus. Der Abgeordnete und Direktor der Zeitung „S l o m o“, K o s t a d a r o f f, versicherte, daß das bulgarische Volk nur Bestätigung für solche Methoden habe. Wohl könnten die Angloamerikaner bulgarische Frauen und Kinder töten, aber sie seien nicht imstande, die Inseln Xeros und Samos mit allen ihren militärischen Kräften zu halten. Die Panzerfaust der deutschen Wehrmacht stehe drohend gegen die Engländer im Ägäischen Meer gerichtet. Auch die kleinen Völker könnten groß sein, wenn sie ihre Ehre verteidigen. Die letzten Angriffe hätten die Legende von Sowjetrußland als dem Beschützer Bulgariens genügen demontiert. K o s t a d a r o f f verurteilte dann das Schöntum mit den Kommunisten, die er mit Wölfen verglich, deren Raubtierinstinkt früher oder später zum Durchbruch komme.

Der Film „Die Befreiung des Duce“ wurde in drei Lichtspieltheatern Roms vorgeführt.